

geschichtlichen Gebietes. H. Duhm hat dies mit aller Klarheit ausgesprochen: „Die geringe Bedeutung des Kakodämonismus für Altisrael ist ein Beweis dafür, daß die alte Religion nicht stark von außen beeinflußt worden ist; denn gerade auf diesem Gebiet müßten solche Einflüsse am ersten zum Vorschein kommen“ (a. a. O., S. 66). Leider hat sich diese Erkenntnis weder allgemein durchgesetzt, noch hat man die notwendigen Folgerungen daraus gezogen.

Man kann fragen, wie eine theologische Schrifterklärung sich darstellen soll, die eine rein religionsgeschichtliche ablösen will. Die neue Deutung nennt sich pneumatisch. Sie will den inspirierten Charakter des Gotteswortes stärker betonen und Einheit und Zusammenhang der Gesamtoffenbarung bewußter heranziehen. Dem Vorbildcharakter der Gestalten und Geschehnisse des Alten Testaments wird größere Bedeutung beigelegt. Wir stehen damit vor einem Zurückgreifen auf eine Haltung, die als wertvolles Gut der Väterexegese anzuerkennen ist, mag im einzelnen auch manches noch dunkel und unbestimmt scheinen und eine erschöpfende Behandlung des Themas noch nicht möglich sein. Doch auch diese neue Exegese wird kaum die Ergebnisse der Sprachforschung und der vergleichenden Religionsgeschichte entbehren können. Daß diese an der Erklärung des Alten Testaments wichtigen Anteil hat, glauben wir gezeigt zu haben, zugleich aber auch, daß ihr Anteil nur relativ ist und der Ergänzung bedarf. Der katholische Bibelerklärer ist mehr als Sprachforscher und Religionsgeschichtler: er ist auch als Exeget wesentlich Theologe.

Die Handschrift als Spiegel der Seele

Von HUBERT THURN S. J.

Ludwig Klages legt in seinem „Graphologischen Lesebuch“ (Joh. Ambr. Barth, Leipzig 1933) neben anderen folgendes Gutachten vor:

„Bei im ganzen etwas subalternen Färbung zeigt der Schreiber Ehrgeiz und ein sehr empfindliches Geltungsbedürfnis, was sich allerdings hinter einem Wesen von beabsichtigter Bescheidenheit und einem Anschein von Biederkeit verbirgt. In seinen Leistungen ist er gewissenhaft und fleißig, pedantisch korrekt sogar, und er versteht es auch, seine Leistungen ins rechte Licht zu rücken, „protzt“ sozusagen in Untadeligkeit, ohne daß man aber behaupten könnte, seine gesinnungsmäßige Einstellung sei in gleicher Weise zuverlässig. Das Verhalten hat etwas Scheinheiliges, und seine Bravheit entspringt lediglich der Angst um den Verlust der Anerkennung und einem auf Neid und Mißgunst gewachsenen Ehrgeiz. So darf man annehmen, daß der Schreiber „zwei Gesichter“ zeigt, je nachdem er Personen gegenübersteht, von denen er Vorteil oder Lob zu erwarten hat oder seinesgleichen. Im letzteren Fall dürfte seine harmlos scheinende Redseligkeit Formen zersetzender Agitation annehmen, so den wahren Charakter dieses durch Leistung und konventionelle Haltung sonst ansprechenden und zufriedenstellenden Menschen enthüllend.“

Auf kurzem Raum werden hier Bestimmungen der Eigenart eines Menschen getroffen, die eine Entlarvung bedeuten. Sie müßten selbst dann in

Erstaunen setzen, wenn sie das Ergebnis langer Beobachtung aus nächster Nähe wären. Nun aber ist die Grundlage des Gutachtens nicht langjährige Bekanntschaft — also Kenntnis einer großen Anzahl von einzelnen Tatsachen —, sondern die Handschrift, also eine kleine Menge von Schriftstücken, die irgendwann einmal verfaßt wurden. Und das ist noch erstaunlicher.

Setzen wir den günstigen Fall, es wäre jemandem möglich, lange Zeit hindurch einen anderen zu beobachten. Wäre es nicht schwierig, diese Beobachtungen so kurz und innerlich zusammenhängend wiederzugeben? Man möge einmal den Versuch wagen, mit eigenen Worten einen Menschen der nächsten Umgebung zu charakterisieren. Man wird bald feststellen, daß dies sehr schwierig ist, schon deshalb, weil die allzu große Nähe den Blick trübt und die Sachlichkeit fast unmöglich macht. Gefühle für und wider einen Menschen lassen sich bei der Beurteilung kaum ausschalten. Aber sie sollten überhaupt nicht mitsprechen. Einzig die Tatsachen dürften berücksichtigt werden.

Nehmen wir nun an, es gelinge, sich sachlich einzustellen. Man greift zuversichtlich zur Feder, aber schon erhebt sich die Frage: womit soll man die Beschreibung des Charakters beginnen, mit nebensächlichen Äußerungen, mit wesentlichen Merkmalen? Was ist jedoch nebensächlich, was ist wesentlich, was ist „Schein“, was ist „Sein“? Was ist Fassade, was ist Hintergrund? Wo hören die „Dressate“ auf und wo fängt der eigentliche Mensch an, wo wird bewußt geformt und wann bricht die Tiefe durch? Lauter Fragen, die schwer zu beantworten sind, auf die man überhaupt nur mit großen Hemmungen eingehen möchte; denn man fühlt allenthalben den schütterten Grund. Woher sollte man auch Kenntnisse dieser Art schöpfen? Alle Tatsachen, auf die wir uns so gerne stützen — als die unumstößlichen Grundlagen der Einsicht, sind eben in sich gar nicht klar und durchsichtig; sie müssen gedeutet werden, man muß ihnen erst einen Sinn unterlegen. Man versuche doch einmal, die einzelne Handlung eines Menschen ihrem Ursprung nach zu klären; man versuche auf Grund der so fest geründeten und gegründeten Tatsachen, durchgehende Beweggründe, Triebfedern eines Menschen eindeutig zu bestimmen, und man wird sehr bald merken, wie schwierig, ja wie aussichtslos ein solches Unterfangen meist ist.

Auch hier wollen wir annehmen, es fände sich der rechte Ansatzpunkt, von dem aus sich der Charakter entfalten lasse. Aber — nun werden vielleicht bald die Worte ausgehen oder, wenn sie sich in ausreichendem Maße einstellen sollten, so hemmt uns der Gedanke: werde ich auch recht verstanden? Sind die Worte, deren ich mich bediene, so eindeutig, daß für jeden der Inhalt klar umrissen derselbe ist? Freilich haben wir ein „Wissen“ von der Bedeutung der Worte. Aber gibt es nicht Nuancen, Fein- und Feinstunterschiede, die unausgesprochen mitschwingen? Muß man deshalb vielleicht jedem Wort einen Kommentar beifügen und benötigt der Kommentar wieder eine Erklärung?

Setzen wir nun einmal voraus, wir hätten mit treffenden, verständlichen, klaren Worten die Eigenart eines Menschen zu ergründen uns bemüht. Eine große Anzahl von Bezeichnungen, von Eigenschaften, von Charakterbestimmungen füllt das Blatt. Aber wie hängen denn diese Eigenschaften zusammen? Kann man auf Grund der Beschreibung den Menschen wirklich „verstehen“? Werden Zusammenhänge sichtbar, ordnen sich die Einzelzüge „Strukturen“, Sinnbezügen ein? Erst dann könnten all diese Einzelheiten helfen, uns diesem Menschen gegenüber sinnvoll einzustellen. Erst dann hätten wir ein „Bild“, eine verständliche Ganzheit gesehen, wenn die innere Abhängigkeit aller Einzelzüge sichtbar geworden wäre. Eine regellose Aufzählung von Einzelzügen käme einer Leinwand gleich, die mit recht unterschiedlichen, bunten Klexen behaftet wäre, vor der man sich aber vergeblich bemühen würde, einen Sinn, eine Gestalt, einen Zusammenhang zu entdecken.

Aber setzen wir den Fall, wir vermöchten strukturpsychologisch zu denken, große Zusammenhänge nachzuweisen, die Fülle des Einzelnen zu Ganzheiten zu formen: wer gibt uns das Recht, von „Eigenschaften“, die doch die Bausteine unseres Gutachtens sind, zu sprechen? Wir haben zwei oder drei Fälle von Versagen oder Zu-spät-kommen mit Unzuverlässigkeit bezeichnet. Wer gibt uns das Recht dazu? Was ist überhaupt „Unzuverlässigkeit“? Was für ein „Ding“ ist sie? Ist sie etwas Gedankliches oder eine Veranlagung, eine Einstellung des Willens oder ein Gefühl, entspricht ihr eine Eigenart des Gedächtnisses, des Vorstellungsvermögens, der Phantasie? Ist sie vielleicht etwas aus all dem Zusammengesetztes? Aber was soll man sich darunter denken? Die Seele ist keine chemische Retorte, in der eine Anzahl von „Dingen“ gemischt wäre. Wieso also dürfen wir auf Grund von Tatsachen Eigenschaften ansetzen?

Damit haben wir gewisse Schwierigkeiten einer Charakterbeschreibung, eines Gutachtens gekennzeichnet. Fassen wir sie zusammen: Zu einem charakterologischen Gutachten ist zunächst einmal Distanz notwendig. Das enge, tägliche Beieinandersein und -wohnen ist hier eher hinderlich als förderlich. Gefühle der Zu- und Abneigung hindern die klare Sicht; innere Einstellungen, Zwecke und Absichten stören die Erfassung des Tatbestandes. Weiter gilt es, Schein und Sein zu trennen, den Menschen in seiner Lebendigkeit zu sehen, durch die Schicht der Erscheinungsweisen auf den Kern zu stoßen. Das Gutachten muß also aus wesentlichen Erwägungen gewachsen sein; es muß Wirklichkeiten benennen. Auch das hat seine besonderen Schwierigkeiten, vor allem im täglichen Umgang. Die Verhaltensweisen drängen sich hier so sehr auf, daß die Scheidung des Wesentlichen vom Nebensächlichen, des Äußeren vom Inneren kaum gelingen will. Das nächste Erfordernis der rechten Charakterbeschreibung ist der Wortreichtum, der feine Unterschiede und Abstufungen der Aussagen ermöglicht. Die Worte selbst müssen eindeutig, klar umrissen, in ihrem Inhalt festgelegt und dadurch allgemein verständlich sein. Wie armselig und unzureichend nimmt sich doch hier der Wortschatz des Alltags aus. Es fehlt vor allem an Eindeutigkeit,

aber kleine sprachliche Unterschiede haben bei der Kennzeichnung des Menschen schon Bedeutung. Ob man sagt, jemand sei bedächtig, langsam, schwerfällig, spröde, ist nicht das gleiche. Es dürfen aber über dies hinaus nicht nur Einzelheiten, wenn auch inhaltlich geklärte und festgelegte, der Bedeutung nach abgewogene, genannt werden: Zusammenhänge, Strukturen müssen ansichtig gemacht werden, aus denen nicht nur der ganze Mensch, sondern auch die einzelne Handlung verständlich wird. Die Seele muß als Gefüge, als sinnvolle Ganzheit erfaßt werden. Hier versagt der Alltag, die Menschencharakterisierung, die sich an Tatsachen orientiert, am leichtesten. Der Mensch wird eben nur in oft recht verschiedenen Verhaltens- und Äußerungsweisen gesehen. Wie können doch Handlungen ein und desselben Menschen gegensätzlich, widersprüchlich sein! Wie können sie unverständlich erscheinen, wenn sie nicht als aus einem Kern, einer Triebfeder erwachsen gesehen werden, also auf eine Ganzheit bezogen werden! Gelingt es nicht, sie in einen größeren Zusammenhang zu stellen, so ist mit dem Aufzählen der Tatsachen wenig oder gar nichts gewonnen. Schließlich muß man verlangen, daß Eigenschaften, die benannt werden, wirkliche Eigenschaften, nicht aber billige Schwammwörter sind, die im Grunde nichts weiter besagen als verallgemeinernde Bezeichnungen äußerer Vorkommnisse. Diese sind aber eher geeignet, die wahren Gründe zu verdecken, als sie zu klären.

Schauen wir nun auf das Gutachten. Entspricht es nicht in allen Punkten den Forderungen, die wir oben gestellt haben? Es scheint so. Als erstes: Dem Gutachter, dem lediglich Schriftproben vorlagen, ist der Schreiber unbekannt. Er ist also nicht behindert durch Gefühle und Einstellungen von Zu- und Abneigung. Im Graphologischen Lesebuch führt Klages zu diesem Punkt aus (S. 215): „Der graphologische Könnner lehnt es daher grundsätzlich ab, Handschriften von Personen zu begutachten, die er aus Eigenschau kennt, und wenn es sich um bekannte Namen handelt, kümmert er sich um die Leistungen oder Verfehlungen, die sich daran knüpfen, zunächst gar nicht. Die geringfügigste Mitteilung, die man ihm über Schicksal, Lebensvorkommnisse des zu Beurteilenden machen würde, bedeutet bereits eine Ablenkung der diagnostischen Kompaßnadel und wird deshalb höflich, aber entschieden verboten. Er vermeidet es sogar sorgfältig, vom Inhalt Kenntnis zu nehmen, weil schon dieses den Blick zu trüben geeignet wäre, der allein und ausschließlich den Bedeutungsgehalt fixierter Bewegungen bannen soll...“

Der zweite Punkt: Trennung von Schein und Sein, Benennung des Wirklichen wird schon im ersten Satz des Gutachtens in unzweideutiger, auffälliger Weise berücksichtigt. „... Ehrgeiz und ein sehr empfindliches Geltungsstreben verbergen sich hinter einem Wesen von beabsichtigter Bescheidenheit und Anschein von Biederkeit...“

Einer hier möglichen, langatmigen Beschreibung der Mustergültigkeit des Betragens steht die klare Scheidung dieses Vordergrundes vom Hintergrund gegenüber. Der Vordergrund sinkt da zum Schein herab, zu einer Fassade, hinter der die wahren Kräfte sichtbar werden. Auch das ist also im grapho-

logischen Gutachten gegeben: Aufweis des Wirklichen und zugleich des „Dresates“, der eigentlichen Tiefe und der bewußten Formung des Verhaltens. Im Gegensatz zur Erfahrung der Tatsachen, die leicht an der Erscheinung eines Menschen hängen bleibt, vermag die graphologische Methode hinter diese zu greifen, den Kern des Menschen zu packen, den Widerspruch zwischen beiden aufzudecken.

Auch das dritte Erfordernis: Wortreichtum, der feine Unterschiede und Abstufungen ermöglicht, scheint im graphologischen Gutachten erfüllt. Es ist dort von Bescheidenheit, Biederkeit und Untadeligkeit die Rede, aber ebenso von Ehrgeiz und empfindlichem Geltungsstreben, von Angst vor dem Verlust der Anerkennung, von Neid und Mißgunst, Worte, die geeignet sind, die Motive und Triebfedern deutlich werden zu lassen. Dabei hat jedes Wort sein Gewicht: Bescheidenheit ist etwas anderes als Biederkeit oder Untadeligkeit; es kann einer bescheiden sein, ohne bieder oder untadelig sein zu müssen. Auch Ehrgeiz ist nicht dasselbe wie Geltungsstreben. In beiden Begriffen ist das Ich zwar entscheidend; dem Ehrgeizigen wie dem Geltungsbedürftigen geht es vorwiegend um sein liebes Ich, beide sind personell, nicht generell beanlagt. Sie sind unsachlich, immer persönlich interessiert. Aber — der Ehrgeizige begnügt sich mit dem stillen Erfolg, den er aus selbstischen Gründen anstrebt, der Geltungssüchtige braucht ein Publikum, vor dem er sich brüsten und breitmachen kann, er wünscht gesehen zu werden. Die Worte unterscheiden sich also nicht unwesentlich voneinander.

Im übrigen verrät das Gutachten die Vorsicht eines, der mit geklärten, geläuterten Begriffen umzugehen gewohnt ist: es ist gedrängt in der Form, kurz, prägnant. Jedes Wort zielt einen Sachverhalt an — Umschweife und Unsicherheit finden sich nicht. Ludwig Klages hat in seinem System der Charakterkunde manchem Wort einen bestimmten Charakterzug, einen bestimmten Begriff unterlegt. Er hellte den Wortsinn auf, indem er ähnliche Worte aus dem großen Schatz der Bedeutungen der Sprache sammelte, sie miteinander verglich, die Unterschiede klärte und so den Sinn festlegt. Es war dann nur eine Erleichterung für den praktischen Gebrauch, daß die einzelnen Bezeichnungen alphabetisch geordnet in der Form eines Wörterbuches veröffentlicht wurden (B. Wittich). So ist es möglich, sich eindeutig und verständlich auszudrücken. Man weiß nun, was Begeisterungsfähigkeit, was Tiefe bedeutet, welchen Sinn die Worte Unzuverlässigkeit oder Unehrlichkeit haben. Begeisterungsfähigkeit und Tiefe sind z. B. wirkliche Eigenschaften, seelische Realitäten — wenn man so will —, nämlich Triebfeder und Gefühlsbegabung, während Unzuverlässigkeit und Unehrlichkeit keineswegs Eigenschaften sind, sondern nur Bezeichnungen für Eigenschaftsfolgen, die ganz verschiedenartige Voraussetzungen besitzen können. Z. B. kann Unzuverlässigkeit neben anderem Merkschwäche oder Gedächtnisstörung, aber auch Unstete und Ablenkbarkeit bedeuten, Unehrlichkeit: Hemmungslosigkeit der Phantasie, Eigennutz, aber auch hysterische Unechtheit. Weder das Wort Unzuverlässigkeit noch das Wort Unehrlichkeit klärt also einen Sachverhalt;

sie sind das Ergebnis von Voraussetzungen, die erst, wenn sie aufgezeigt werden, charakterologische Einsichten vermitteln. Ludwig Klages hat eine Anzahl solcher „uneigentlicher“ Eigenschaften aufgedeckt. Einige sollen hier genannt werden: Vertrauenswürdigkeit, Treue, Rechtschaffenheit, Dankbarkeit, Anhänglichkeit, Redlichkeit, Ehrlichkeit, Anpassungsgabe usw.

Die Klärung der Bedeutung erreichte Klages vor allem durch die Aufstellung der fünf Klassen der Charakterbezeichnungen. Es sind diese: Stoff- oder Mengeneigenschaften (Begabungen), z. B. Weitblick, Tiefsinn, Klugheit, Entschiedenheit, Unbeugsamkeit usw., Eigenschaften des Gefüges, auch Verlaufsformen genannt, die durch das individuell verschieden geartete Maß von Antrieb und Widerstand zustande kommen, die „Triebfedern“, z. B. Herrschsucht, Neid, Treuherzigkeit, Mitgefühl, Eigenschaften des Aufbaus, z. B. Harmonie und Disharmonie, schließlich die sogenannten Haltungsanlagen, die Klages auch als Verkehrseigenschaften bezeichnete: Redefertigkeit, Mitteilsamkeit, Steifheit usw.

Natürlich lassen sich diese geläuterten und geklärten Worte auch außerhalb graphologischer Praxis verwenden. Aber der Vorteil der graphologischen Methode ist die leichtere Möglichkeit ihrer Anwendung, da die Deutungstabellen, mit denen der Graphologe arbeitet, lediglich aus diesen Worten zusammengesetzt sind, die Reichhaltigkeit fein abgeschatteter Bedeutungen zur Deutlichkeit zwingt, gewisse Methoden der Deutungspraxis (Eindruckscharaktere, Eigenartsgrad, Merkmalskomplexe) die Auswahl richten und ihre Richtigkeit gewährleisten.

Aus der Deutungstabelle des Schreibdruckes sind beispielsweise folgende Bedeutungen entnommen: Widerstandskraft, Beständigkeit, Nüchternheit. In der Widerstandskraft wird die Kraft des Willensvermögens betont, in der Beständigkeit das Gleichmaß, in der Nüchternheit der gewissen Willensmenschen mitgegebene Mangel an Gefühl zum Ausdruck gebracht. Trotz Übereinstimmung im Punkt der Vorherrschaft des Willens sind Unterschiede genannt, die der Bestimmung eine andere Farbe geben. Man spürt doch, daß es von Bedeutung sein kann, in der Charakteristik solche Verschiedenartigkeit vermerkt zu finden. Ein gleichmäßiger Mensch mag ein zuverlässiger Geistesarbeiter sein — in gegensätzlicher Umwelt und Tätigkeit wird der Beständige eher am Platz sein, weil die Behauptungsfähigkeit bei ihm besser ausgebildet ist. Der Beständige ist als Erzieher sehr wohl geeignet, weniger der Nüchterne; denn der Erzieher soll „mitgehen“ können, aufgeschlossen sein. Beständigkeit und Aufgeschlossenheit schließen sich keineswegs aus, wohl aber Nüchternheit und Empfänglichkeit.

Eindruckscharaktere, Eigenartsgrad und Merkmalskomplexe lassen die rechte Bedeutung eines Merkmals, eines Schriftzuges finden: oben nannten wir sie Methoden der Deutungspraxis. Eindruckscharaktere nennt man die eigentümlichen „Anmutungen“, die Gefühle, die sich an die „Schau“ (das gefühlsmäßige Aufsichwirkenlassen) der Schrift anzuschließen pflegen. Eindruckscharaktere sind z. B. fließend, stockend, flüssig, zäh, sorglos,

vorsichtig, schwer, leicht, plump, zart usf. Nehmen wir an, in einer Schrift finde sich Druck, starker Druck, und die Züge muteten zugleich „zäh“ an, so wird aus der Deutungstabelle des Druckes alles das ausgeschlossen, was etwa in die Richtung des Schwungs, des Elans, des plötzlichen, abrupten Krafteinsatzes weist. Das Zäh-Nachdrückliche wäre in den Worten Beharrlichkeit, Unnachgiebigkeit, Verlässlichkeit usf. gut wiedergegeben.

Auch die Merkmalskomplexe richten die Auswahl der Worte aus der Deutungstabelle. Man versteht sie als eine Sammlung von Einzelzügen der Schrift z. B. Enge, Steillage, Druck auf der einen, Girlande, Rechtsläufigkeit auf der anderen Seite. Ist bei Enge, Steillage und Druck die Bindung der Kräfte, also der Wille betont, so sind Girlande und Rechtsläufigkeit Auswirkungen der Lösung. Die Frage soll hier sein, wie man die Willenseigenart dieses Menschen bezeichnen muß. Die Lösungsmerkmale schließen Eigenschaften wie Unverbindlichkeit, Sturheit, Unnachgiebigkeit aus; Beständigkeit, der Güte und Wohlwollen eignet, wäre die rechte Bezeichnung. Man spürt auch in diesem Fall, daß die graphologische Praxis sowohl das Material wie auch den Anlaß bietet, Unterschiede und Abstufungen innerhalb vorgegebener Worte zu suchen und zu finden, um die eigenartige Veranlagung eines Menschen möglichst vollkommen wiederzugeben. Daher können wir behaupten, daß die Graphologie im besonderen Maße zur Exaktheit und Feinfühligkeit des Wortgebrauches erzieht und das Gefühl für Klarheit und Schärfe entwickelt.

Wenden wir uns nun wieder dem Gutachten zu: nicht nur die einzelnen Charaktereigenschaften wurden im Gutachten aufgezählt; es wurde vielmehr eine „Struktur“, eine Bedeutungseinheit sichtbar. Durch sie wurde der ganze Mensch merkwürdig einfach und durchsichtig. Der Ehrgeiz, das empfindliche Geltungsstreben waren der Grund, von dem aus die verschiedenen Charaktermerkmale, das Streben und Verhalten, die Einstellung zur Umwelt verständlich wurden. Was würden Feststellungen wie diese nützen: Gewissenhaftigkeit, Fleiß, Untadeligkeit, Bravheit, Neid, Mißgunst, Redseligkeit und zersetzende Agitation, wenn nicht der Ehrgeiz, die Geltungssucht als Motor, als Triebfeder aufgezeigt würden? In ihrem Dienst stehen die einzelnen Verhaltensweisen und Einstellungen oder sie sind deren Folge. Ohne diese zusammenfassende Kraft der Triebfeder wäre die Charakteristik ein Mosaik von Einzelheiten — ohne Rahmen und ohne Zusammenhalt, ohne eine Idee, die aus der Menge von Einzelheiten eine Gestalt wachsen läßt. Man versteht nun, warum dieser Mensch brav und fleißig, aber auch neidisch und mißgünstig war: aus Ehrgeiz.

Auch hier gab Klages viele Anregungen und Anweisungen, wies Zusammenhänge nach und öffnete den Blick für Ursache- und Folgeeigenschaften. Z. B. der Hinweis auf die Dominantenbildung muß so gewertet werden. Die Dominantenbildung ist eine Zusammenfassung von mehreren Schriftmerkmalen (wir nannten oben schon eine solche: Steillage, Enge, Druck). Sie werden zu einem Komplex zusammengefügt unter Vorrangstellung eines be-

sonders auffälligen Schriftmerkmalen. Mit einem solchen Merkmalskomplex wird eine Struktureigentümlichkeit, ein verständlicher Zusammenhang gegeben. Das einzelne Merkmal wiegt für sich nichts oder sehr viel — wie man will. Erst in der Struktur, also innerhalb eines bestimmten Gefüges von Merkmalen, bekommt es Farbe, einen bestimmten Sinn, Eindeutigkeit. Was folgt nun aus unseren Überlegungen?

Zunächst wohl dies, daß die graphologische Methode einer Beschreibung aus unmittelbarer Personkenntnis, der „Eigenschau“, die Sachlichkeit und Distanz voraus hat. Ferner, daß sie die Möglichkeit besitzt, tiefgründende Einstellungen (Triebfedern) aufzudecken, Ordnung in die Vielfalt von Begabungen, Struktureigentümlichkeiten und Verhaltensweisen zu bringen — dadurch aber ein Bild, eine Gestalt zu schaffen, die das Dunkel persönlicher Eigenart aufzuhellen vermag. So verstanden ist die Handschrift Spiegel der Seele.

Aber alle Erkenntnis stößt irgendwann an ihre Grenze. Auch die Erkenntnis der fremden Eigenart aus der Schrift ist begrenzt. Merkwürdig ist es, daß die üblichen Einwände gegen die Möglichkeit der Handschriftendeutung so wenig die eigentlichen Schwierigkeiten, die wirklichen Grenzen treffen. Man sagt z. B., daß nicht das Wesen, die Eigenart des Schreibenden, sondern das Schreibmaterial die Schrift bedinge. Das ist jedoch nur bedingt richtig. In den meisten Fällen bestimmt der Schreibende das Material selbst. Er wählt Papier, Tinte, die bestimmt geartete Feder — und diese Wahl ist dann für ihn charakteristisch. Sind Feder oder Papier ungewohnt, so wird das eine oder andere Merkmal in der Schrift geändert. Dasselbe trifft für sonstwie ungewohnte, ungünstige Schreibsituationen, wie etwa bei sehr großer Eile, bei der Fahrt im Zuge usw., zu. Da der Schriftdeuter jedoch unter gewohnten Voraussetzungen entstandene Proben verlangt und es ablehnt, z. B. nach Postkarten, Eintragungen in Fremdenbüchern zu arbeiten, ist die Schrift des Deutungsmaterials eben die Normalschrift (W. Müller, Mensch und Handschrift, Berlin 1941).

Eine andere Schwierigkeit sieht man darin, daß nicht das Wesen, die Eigenart des Schreibers die Schrift bestimme, sondern seine Hand. Schwere Hände, so meint man, schreiben ungelenk, leichte gewandt. Diese Auffassung ist jedoch falsch. Über Gewandtheit und Schwerfälligkeit entscheiden Übung und psychische Umstände. Menschen, die ihre rechte Hand verloren haben, schreiben nach einiger Gewöhnung mit der linken im graphologischen Sinne nahezu ebenso wie mit der rechten. Fuß- und Mundschriften beweisen, daß die Schrift psychisch bedingt ist, nicht im eigentlichen Sinne „Handschrift“ ist: entscheidende Merkmale sind die gleichen (W. Müller).

Andere wenden ein, daß die Schrift des Menschen großen Wandlungen unterworfen sei, durch Stimmungseinflüsse, Krankheit, gewisse Entwicklungszeiten nachdrücklich beeinflußt und abgeändert würde. Aber gerade das beweist ja den seelischen Charakter der Schrift. Wenn sie Ausdruck, Spiegel der Seele ist, dann muß sie die seelischen Wandlungen getreu wiedergeben. Der Mensch ist ein anderer im Zorn und in der Ruhe, bei Nervosität und Gereizt-

heit, in Erregung und Depression, in der Jugend und im Alter, in der Krankheit und in der Gesundheit. Aber das Anderssein hat seine Grenze; denn der Mensch wird in den verschiedenen Lagen nicht ausgewechselt, sondern etwas bleibt ihm; er bleibt der bestimmt geartete Mensch, wenn auch in unterschiedlichen Stimmungen und Lebenslagen.

Gelegentlich wird behauptet, man könne seine Schrift beliebig verstellen. Das ist jedoch nicht der Fall. Man kann wohl eine andere Schrift zeichnen, die dann an Deutlichkeit etwas einbüßt. Aber man kann nicht auf die Dauer eine „andere“ Schrift schreiben (W. Müller). Gemeint ist, daß niemand schnell und natürlich schreiben kann, ohne seine eigene Schrift zu schreiben. Deshalb fordert die experimentelle Graphologie, daß nur natürlich-schnell geschriebene Schriften zur Deutung zugelassen werden, weil nur sie „echte“ Schriften sind (R. Saudeck).

Diesen vermeintlichen Beeinträchtigungen der Deutungsmöglichkeit der Handschrift stehen andere gegenüber, die wirkliches Gewicht haben.

Zunächst ist da die schlichte Tatsache, daß es schreibungewandte Menschen gibt. Eine gewisse Schreibgewandtheit ist aber notwendig, damit die Seelenbewegungen, die seelischen Zuständlichkeiten usf. überhaupt in der Schrift ihren Ausdruck suchen und finden können. Der schreibungewandte Mensch hat entschieden weniger Material zur Verfügung, das er gestalten könnte, als der schreibgewandte. Deshalb sind Schriften ungeübter Menschen leicht unergiebig; sie lassen den Charakter weniger durchscheinen als die Schriften solcher, die viel geschrieben haben. Das Ausdrucksmittel kann also beschränkt sein infolge fehlender Übung. Und hierin liegt zugleich die Beeinträchtigung der Deutung.

Eine andere Grenze der Deutung ist mit der persönlichen Ausdrucksfähigkeit gegeben. Die Äußerungsfähigkeit eines Menschen kann groß oder gering sein. Wir kennen Menschen, die gerne und reichlich gestikulieren, und solche, die sich aller Bewegungen der Hände enthalten. Selbst im Gang gibt es Unterschiede, die sich in etwa durch Ausdrücke wie Steifheit, Starrheit und Frische, Beweglichkeit bestimmen lassen. Wer steif und starr geht, ist gewöhnlich in allen seinen Äußerungen gehemmt und zurückhaltend, also auch in der Schrift. Es ist demnach gut möglich, daß Seelisches, das vorhanden ist, sich einfach nicht ausdrückt, weil es zurückgehalten, vielleicht „eingeklemmt“ wird. Freilich kann der Graphologe feststellen, daß der Schreiber gehemmt und gesperret ist. Das hindert aber nicht, daß er manches nicht ausgedrückt findet, was tatsächlich vorhanden ist. Er kann es nicht feststellen, weil es sich in der Bewegung nicht auslebt.

Auf den Zusammenhang von Körperbewegung und Schreibbewegung weist Broder-Christiansen sehr treffend hin (Neue Grundlegung der Graphologie, München 1933): „In jeder Schrift sind die winzig kleinen Gesten der Finger und Hand sichtbar geworden. Jeder Mensch schreibt anders als alle anderen; denn jeder fügt die Buchstaben gerade aus den Gesten zusammen, die ihm besonders gemäß sind. So wie jeder seinen Gang anders hat als die anderen:

der Gang ist die Aufeinanderfolge individueller Beingesten und Körperhaltungen. Wer gestenempfindlich ist, liest aus der Gangart ohne weiteres ab, ob der Schreitende lässig ist oder gestrafft, scheu oder kühn, leicht verlegen oder selbstbewußt breitspurig. Ebenso wer es versteht, sich in die kleinen Gesten der Handschrift hineinzuvvertiefen“

Eine andere ernste Schwierigkeit liegt im Deuter selbst. Niemand kann Größeres erleben, als er selbst ist. Auf die Schriftdeutung angewandt, heißt das: „Niemand kann aus der zu deutenden Schrift herauslesen, was er selbst nicht wenigstens nachzuerleben imstande ist“ (W. Müller). „Eine arme Natur kann wohl die Überlegenheit einer reichen neidvoll ahnen, aber sie kann diesen Reichtum nicht fassen, und der Reiche sieht aus seiner Fülle in den Armen mehr hinein, als der sich je träumen ließe.“ Mit Recht erwähnt Müller weiterhin die Tatsache der sogenannten „Lieblingsprobleme“. Was man am eigenen Leib erfährt, erkennt man leichter und übersieht anderes, mag es auch wichtiger sein.

Das charakterologische Gutachten nannten wir ein „Bild“ des Schreibers. Aber nicht jedes Bild ist ein Kunstwerk. Das gleiche läßt sich vom graphologischen Gutachten sagen. Es mag ein Bild sein, aber vielleicht ist es ein schlechtes, weil der Graphologe kein großer Könnner ist. Aber selbst wenn ein Künstler ein großer Könnner ist, begabt und geübt ist, das Bild, das er malt, mag im Einzelfall wenig davon verraten. Der Gutachter mag ein großes Wissen und Können haben, das Gutachten mag im Einzelfall dennoch eine schwache Leistung sein. Ein Gutachten ist ein Kunstwerk oder nicht — zunächst je nachdem der Gutachter ein Künstler, ein Könnner ist oder nicht. Aber selbst wenn er über ausgezeichnetes Wissen und Können verfügt, kann es Versager geben, gute und weniger gute Leistungen, je nach den inneren und äußeren Umständen, die für die Abfassung wichtig sind: z. B. Stimmung oder Schrifttypus. Im übrigen: gibt es nicht in jedem Beruf Fehldiagnosen, Irrtümer, Unzulänglichkeiten usf., selbst bei anerkannten Fachleuten? So banal es klingen mag: die Grenze der Graphologie ist der Irrtum!

Die metaphysische Frage, was denn das „Eigentliche“, die Tiefe, der Wesenskern der Person sei, führt zu einer Grenze der Graphologie, die im Schrifttum noch nicht beachtet wurde.

Nach Klages ist der Kern der Person das Trieb- und Gefühlsleben in den bestimmt gearteten Richtungen, den Triebfedern. Neigt der „Spießer“ (und wer hätte nichts davon in sich?) dazu, den Menschen nach seinen „Dressaten“, den äußeren Verhaltensweisen, nach dem Erfolg und der Stellung zu beurteilen, so führt die Klagessche Auffassung zu einem ungleich höheren Standpunkt: den Menschen nach den Kräften, die in ihm tätig sind, insbesondere nach deren Richtung zu bestimmen und zu bewerten. So geschieht oft die Entschleierung: hinter der Fassade, die vielleicht prächtig und reich verziert ist, findet sich ein recht „kümmerlicher Hausrat“. Hinter dem Lebenserfolg steht der Mangel an inneren Spannungen und Auseinandersetzungen, die gesamt-menschliche Mittelmäßigkeit, hinter der Sachlichkeit die Dürftigkeit, hinter

der Kraft der skrupellose Eigennutz, hinter dem Gleichmaß und der Biederkeit der Mangel an Fülle und Lebendigkeit, hinter der Willensanspannung der nüchterne und phantasielose Erwerbssinn.

Aber man darf trotz der Richtigkeit dieses charakterologischen Ansages nicht vergessen, daß der Wert des Menschen in seinen Bemühungen, in den Anstrengungen sittlich-religiöser Art zu suchen ist, die sich dem ausdrucksdiagnostisch Faßbaren entziehen. Dies übersehen hieße hier Anlagen und Tatsachenzusammenhänge, nicht aber das Streben selbst zum Wertmaßstab nehmen. Das Ideal des Menschen: Güte und Wohlwollen, Fülle und inneren Reichtum zu verbinden mit geistiger Kraft und Selbstbehauptung, Strebsamkeit und Lebensleistung ist ein Ziel, das manche Menschen anstreben, aber nur wenige erreichen mögen, weil es an den notwendigen Voraussetzungen — Anlage und Umwelt — fehlt.

Die Grenze der graphologischen Analyse ist die Unmöglichkeit, im einzelnen Fall das Maß des guten Willens — im religiös-sittlichen Sinn — zu erkennen. Aber muß nicht in ihm der „Wesenskern“ der Person, das „Eigentliche“ des Menschen gesehen werden?

Das Alter der Welt im Spiegel der Atomphysik

Von DIEDRICH WATTENBERG

Die Materie, aus der Himmel und Erde, Weltall und Sterne aufgebaut sind, und die letztlich den Hintergrund der Welt des Lebens bildet, wurde noch um die Jahrhundertwende als „von Ewigkeit her“ bestehend angesehen. So wie das Universum als unendlich angenommen wurde, sollte die Sternenwelt als solche einen dauernden Bestand gehabt haben. Es schien deshalb einen Anfang der kosmischen Welt ebensowenig zu geben wie ein Ende, zumal sich auch in physikalischer Hinsicht keine ausreichenden Möglichkeiten darboten, das kosmische Geschehen in einen zeitlichen Rahmen zu spannen. Seither haben Physik und Astronomie einen gewaltigen Aufschwung genommen und unsere Kenntnisse vom Wesen der Materie, die in erster Linie durch die bahnbrechenden Errungenschaften der Atomphysik ihre Prägung erhielten, entscheidend verändert, so daß auch das Problem eines zeitlosen oder zeitlichen Weltalls im Lichte der modernen Forschung in gewandelter Form erscheint.

Bausteine alles Stofflichen im Weltall sind die Atome, deren Existenz noch im Ausgang des vorigen Jahrhunderts zweifelhaft war, von denen wir aber heute wissen, daß sie aus Atomkern und Elektronenhülle bestehen, während der Kern wiederum aus positiv geladenen Protonen und neutralen Neutronen aufgebaut wird. Es ist ferner bekannt, daß die Kerne in ihrem Wesen nicht unveränderlich sind; denn sie lassen sich zertrümmern und umwandeln. Sehen wir von künstlichen oder gewaltsamen Eingriffen in das Gefüge der Atome ab, so zeigt sich doch, daß eine große Zahl von Elementen natürlichen Veränderungen durch spontane Zerfallsprozesse, die das Erscheinungsbild der Radio-